

Aufnahme, *assumptio*... das ist das Stich- und Losungswort, nicht Himmelfahrt. Da atmet man Luft von einem anderen Planeten. Denn wer von uns möchte nicht aufgenommen sein, empfangen, gewürdigt, anerkannt, seinen Ort und Platz finden, wo er wohnen, aufatmen kann? Und dies inmitten der vielen Verkennungen, Verwerfungen, Tode, die unser Leben zeichnen. Eben dies geschieht an und mit Maria – als Vollendung eines Leben, in welchem sie, in großer Einsamkeit, die göttliche Gegenwart empfangen, aufgenommen und ausgetragen hat: von der Empfängnis, Geburt, Flucht, im Tempel von Jerusalem (Darstellung und der 12jährige), in Kana und Nazareth, unter dem Kreuz, am Grabe und auch bei der unerhörten Osterwende. Sie hat ihr befremdliches Leben mit Gott, ihrem Sohn an- und aufgenommen, immer neu gedeutet – und sie fand Aufnahme bei Gott, mit allem, was sie war.

Und das sagt etwas über den christlichen Gott: ist er nicht Fähigkeit, Kraft, Taktgefühl, andere zu beherbergen, also eine aufnahmebereite Mitfreude an der Freiheit, Liebenswertheit des Anderen, ja als dreifaltiger in sich selbst ein ständiges Geben und Empfangen, dann auch in der Schöpfung, die zugleich Ausdruck seines Wesens wie Aufnahme des Fremden in seinen Intimbereich ist (*ipsa assumptione creatur*), endlich bei der Geburt und im Tode eines jeden Menschen.

Da scheint noch ein anderer verborgener Sinn des Wortes Aufnahme auf, das gelungene Fotoporträt, das mehr ist als Schnappschuss, selfie: jeder von uns will sein kongeniales Spiegelbild finden, so aufgenommen werden, dass er in der richtigen Belichtung und Kontur erscheint. Foto wird zum Kunstwerk, wenn es die Landschaft oder den Menschen nicht zum Objekt macht, auf die Platte bannt, sondern unverhofft erstehen lässt in seiner Eigenart, die Zeichnung seiner Lebensphysiognomie sichtbar macht. Ihn neu ins Bild setzt über sich selbst. Keine Frau ist so oft gemalt worden wie Maria, oft als Klischee und Abziehbild, wie es auch uns passiert. Manchmal aber wird sie in den Szenen ihres Weges, als Empfangende, Geburtliche, Leidende ‚getroffen‘ - als Vollendete in ihrem tiefen Geschick. Vielleicht nicht zufällig, dass Lukas als Maler (von Marienbildern), Arzt und Humanist unter den Evangelisten gilt. Von Gott her wird ein jeder Mensch gebildet, als sein Bild entdeckt. Er ist der wirkliche Porträtist, bei ihm wird jeder so angesehen, dass er sein Ansehen, sein Angesicht findet, jenes insgeheim leuchtende Antlitz, das in all unseren Visagen und Masken verborgen liegt und gehoben werden möchte.

Und da müssen wir dem Himmel als großer Metapher Raum geben: *heaven* nicht *sky*, eine symbolischer Ort in vieler Hinsicht: als Sphäre der Weite, denn der Himmel reicht weiter als unsere Horizonte; als Sphäre der Leichtigkeit, wo alles Bleierne von uns abfällt, gar der Lauterkeit, einer Durchsichtigkeit, die das Geheimnis eines jeden wahr; endlich Raum der gegenseitigen Anerkennung, *reconnaissance*, freudig-großmütigen Einander-sein-Lassens und Empfangens, da ist jeder bei sich und beim anderen Zuhause. Und weht uns in alldem nicht ein Charme an, eine *gratia*, Eleganz, zuvorkommende Freudigkeit, etwas musikalisch Beschwingtes, halt Südländisches (das Christentum ist eben nicht in Westfalen erfunden...) Etwas davon blitzt in den großen *Assumpta*-Darsellungen wie bei Tizian auf, und wir vernehmen es auch der Musik Mozarts, der auch das unsägliche Leid der Menschenkinder einzuschmelzen weiß in eine nicht leicht-wohlfeile, sondern versöhnte, leichternde, lautere Harmonie.